

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 2 (1916)

Heft: 12

Nachruf: Dem Andenken des Schweizergelehrten und Schulmannes Rektor Dr. Georg Finsler

Autor: Hänni, Rupert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Jahrgang.

Nr. 12.

23. März. 1916.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 23. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadien, Stans
Dr. Josef Schenker, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule, 24 Nummern
mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Dem Andenken des Schweizergelehrten und Schulmannes Dr. Georg Finsler. — Studierzimmer. — Der Streit um das Wort. — Schulnachrichten. — Krankenkasse. — Inserate.
Beilage: Volksschule Nr. 6.

Dem Andenken des Schweizergelehrten und Schulmannes Rektor Dr. Georg Finsler.

Von Dr. phil. P. Rupert Hänni O. S. B., Sarnen.

Der plötzliche Hinschied eines hochverdienten Gelehrten und Schulmannes, der mitten aus dem Felde seiner Tätigkeit herausgerissen wird, hat etwas Tragisches an sich, wie der Tod des tapfern Soldaten auf dem Felde der Ehre. Das war der Eindruck, den wir empfanden, als die Tagesblätter die Kunde von dem unerwarteten Ableben des verdienten Rektors am Literargymnasium in Bern, Dr. Georg Finsler, brachten. Obwohl der gefeierte Lehrer die Mittagshöhe seines Lebens längst überschritten und die Spuren des Alters und der Krankheit, wie man hörte, sich in den letzten Jahren stark bemerkbar machten, so dachte doch niemand an ein so rasches Ende. Montag den 14. Februar unterrichtete er noch seine Klasse und versah die Geschäfte des Rektorates in gewohnter Weise, Dienstag zwang ihn eine Erkältung das Haus zu hüten, für einige Tage, wie er glaubte. Die böse Influenza aber, die sich aus der Erkältung entwickelte, rieb seine geschwächten Kräfte rasch auf und Samstag den 19. Februar schlummerte er hinüber in eine bessere Welt, wenige Tage, bevor er das 64. Lebensjahr vollendet hatte.

Wir sind nicht imstande ein Lebensbild des Verstorbenen zu entwerfen, da wir ihn nicht persönlich zu kennen die Ehre hatten; nur einige allgemeine Züge, wie wir sie den Nachrichten über ihn und seinen eigenen Werken entnehmen, sollen im folgenden Rektor Dr. Finsler als Menschen, als Gelehrten und als Schulmann etwas näher charakterisieren.

Wer auch nur einen allgemeinen Blick getan in das Leben und die Gedankenwelt dieses Mannes, muß sich sagen, daß er kein Lehrer gewöhnlichen Schlages gewesen, sondern eine Persönlichkeit, auf die man in einem höhern und geistigen Sinne die Worte des alten Horaz auf seinen Freund Albius Tibullus anwenden kann:

Non tu corpus eras sine pectore: di tibi formam,
Di tibi divitias dederunt artemque fruendi. (Ep. I, 4.)

Du warst keine bloße Menschenhülle ohne Geist und Gefühl, die Götter verliehen dir Wohlgestalt, Reichtum und die Kunst, davon den richtigen Gebrauch zu machen.

I.

Di tibi formam dederunt. Als großer starker Mann, als imposante, sympathische Persönlichkeit, die in ihren früheren Jahren das Bild urkräftigen Behagens bot, so wird uns Rektor Finsler von seinen Freunden und Verehrern geschildert. Aber hervorstechender noch waren seine *seelischen* Eigenschaften, sein ganzes geistiges Gepräge. Pastor Marthaler entwarf anlässlich der Leichenfeier ein lebenswarmes Bild des Verblichenen und zeichnete ihn als kernhaften, überzeugungstreuen Menschen und gediegenen Charakter. Alles an ihm war altgriechisches Ebenmaß, Harmonie. Auch einer seiner früheren Schüler, der Bernermagistrat Regierungsrat Dr. W. Merz hob bei dem gleichen Anlaß das Geschlossene und Imposante seiner geistigen Persönlichkeit hervor. „Der Mann, der uns in die Werke Platons, in die Lehre, in das Leben und das Sterben des Sokrates einführte, lebte selbst so einfach und selbstlos, so rein und wahr, so heiter wie der griechische Weise. Und wenn er uns die Reden des Demosthenes erklärte, fühlten wir alle: es war der ernste, tiefdenkende Patriot, der sich um sein Vaterland sorgt und sein Vaterland liebte, wie jener Griech die seine. Wir haben Finsler nie anders gekannt, als in dieser geschlossenen, heitern und selbstverständlichen Harmonie seines ganzen Wesens, in dieser unbedingten Wahrhaftigkeit seines Lebens. Sie drückt seiner Persönlichkeit den Stempel auf, und sie war es letzten Endes auch, die die zwingende Macht seiner Persönlichkeit auf die Schüler begründete.“

Charakteristisch für den Kern seines Wesens ist auch der Umstand, daß Rektor Finsler sein Leben abschloß mit einer Biographie seines Vaters, des letzten Antistes von Zürich. Der Tod nahm ihm buchstäblich die Feder aus der Hand, bevor er das mit wohltuender Pietät geschriebene Werk vollenden konnte. Es legt Zeugnis dafür ab, wie er, der Junggeselle, mit allen Fasern seines Herzens zeitlebens am Vaterhause hing, dorthin alle Freuden und Leiden trug und mit seinen Geschwistern in zarter Liebe und Freundschaft bis ans Ende verbunden blieb. Des Vaters Bild gibt auch den Schlüssel zum Verständnis des Sohnes; von ihm hatte er den ernsten Sinn geerbt, die Richtung auf die Wissenschaft, die ausgesprochene Neigung zum Geschichtlichen, den Mut und die Ausdauer in schwierigen Verhältnissen, den Scharfsblick, in verwickelten Lagen den richtigen Weg zu finden und die Gabe seiner Gedanken in gewählter Form auszudrücken. Von der feinfühligen Mutter scheinen besonders die reichen Gaben des Gemütes auf ihn übergegangen zu sein. Rektor

Finsler war sodann auch ein großer Freund der Natur, ein fröhlicher Wanderer, der mit seinen Schülern in früheren Jahren die halbe Schweiz durchreiste und dabei einen goldenen Humor an den Tag legte. Endlich zeichnete ihn eine zarte Bescheidenheit aus, die allen Ehrungen ängstlich auswich, ein stilles Wandern und Sehnen nach den Höhen, wohin nur wenige Begleiter sich einzufinden pflegen, war ihm eigen. Was nach Goethes Wort der Mensch von Gott sich erbeten soll: große Gedanken und ein reines Herz, darnach hat Rektor Finsler, nach der Aussage derer, die ihn kannten, sein ganzes Leben gerungen. Er war ein Höhenmensch, kein Alltagsmensch. Da er formam dederunt, fürwahr die Gottheit hatte ihn mit harmonischen körperlichen und seelischen Formen bedacht, er war so recht eine Persönlichkeit aus einem Guß.

II.

Di tibi divitias . . . Reichtum ist die zweite Gabe, die Finsler als reife Frucht eines gütigen Geschickes in den Schoß gefallen; doch nicht rotes, rollendes Gold, nein, sondern ein reicher fond herrlichen Wissens und tiefer Gelehrsamkeit. Durch seine umfassenden Kenntnisse hat er sich bleibende Verdienste um die Wissenschaft erworben und sich einen Ehrenplatz in der Reihe der hervorragendsten Philologen gesichert. Der Grund zu seinem Wissen legte der junge Finsler — ein Stadtzürcher aus altem Stämme, 1852 zu Berg am Irchel geboren — am Gymnasium der Kantonsschule in Zürich. Zum Lehrer des Griechischen, in welchem Fache Finsler später eine so hohe Meisterschaft erlangte, hatte er einen alten Pedanten, der noch die gleichen Wiße machte, wie zur Zeit da Finslers Vater dessen Kurse besuchte. Besser war es im Deutschunterricht bestellt, hier verstand es Heinrich Moëz ihn gewaltig für die klassische deutsche Literatur und für Shakespeare zu begeistern. Mit reichen Vorkenntnissen ausgerüstet bezog Finsler im Herbst 1870 die Universität seiner Vaterstadt, wo ihn vorzügliche Lehrer, wie der Philologe Arnold Hug, der Archäologe Dilthey, der berühmte Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft Hch. Schweizer-Sidler, die Historiker Gerold Meyer von Knonau und Georg von Wyss und andere in das Studium der klassischen Philologie und Archäologie und dazu der Geschichte einführten. 1876 schloß er seine Universitätsstudien in Zürich mit dem Patent für das höhere Lehramt und dem Doktorexamen ab. Seine Dissertation: „Kritische Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Anthologie“ (Zürich 1876) ist dem Archäologen Dilthey gewidmet.

Nachdem der junge Dr. phil. noch ein Jahr zu seiner weiteren Ausbildung in Berlin zugebracht hatte, ward er zuerst Lehrer am neugegründeten Realgymnasium in Zürich und als dieses einging, Hilfslehrer an der Kantonsschule, wo er in den unteren Klassen Deutsch, Geschichte und Latein lehrte. Schon hier begann seine literarische Tätigkeit. 1883 und 84 hatte er Wanderfahrten durch Italien, Sizilien und Griechenland unternommen und die Eindrücke in einem anmutigen Buche: „Aus der Mappe eines Fahrenden“ niedergelegt. Es sind reizvolle Schilderungen der klassischen Kultur- und Kunststätten, die bereits den gewandten Stilisten verraten. Auch erfreute er bald nach seiner Rückkehr den Verein der Schweizerischen Gymnasiallehrer durch einen äußerst gediegenen Vortrag über

M y k e n e . 1885 erschien als wissenschaftliche Beilage zum Programm der Zürcher-Kantonschule die Studie: „R a v e n n a i n d e r r ö m i s c h e n K a i s e r z e i t.“

Durch all diese Arbeiten hatte Finsler bereits die Blicke auf sich gelenkt, und als im Jahre 1886 der Rektor des Literargymnasiums in Bern, Dr. Herm. Ditzig, einem Ruf nach Zürich folgte, wurde das Amt der Nachfolge Dr. Georg Finsler angetragen. Er sagte zu, siedelte nach Bern über und bekleidete die Rektoratsstelle sowie die Professorur des Griechischen bis zu seinem Tode. In Bern befand sich Finsler so recht in seinem Element, entwickelte eine umfassende Tätigkeit und erwies sich alsbald als glänzenden Lehrer und tiefgründigen Gelehrten. Galt sein Tages- und Lebenswerk auch in erster Linie der Schule, so hat er doch seine Mußezeit in geradezu bewunderungswürdiger Weise zu wissenschaftlichen Zwecken ausgenützt. Vorerst galt es eine Lanze zu brechen für die ihm liebgewordenen Fächer. Bald nach Antritt seines Rektorates entbrannte der Kampf um die Schulreform und Finsler trat als energischer, aber taktvoller Verfechter der alten Sprachen auf. Das wissenschaftliche Ergebnis dieser ziemlich heftigen Polemik war das Buch: „D i e L e h r p l ä n e u n d M a t u r i t ä t s p r ü f u n g e n d e r G y m n a s i e n d e r S c h w e i z.“ (I Materialien, II Beobachtungen und Vorschläge. Bern 1893.) Nachdem diese Stürme sich gelegt, wandte sich der Lehrer, der seinen Stoff schon ganz beherrschte, immer mehr den Griechen zu. Der Tragiker Aischylos schien es ihm vor allen angetan zu haben. Von ihm behauptet er, daß er unter allen griechischen Dichtern, ja unter den gottbegnadeten Männern aller Zeiten hervorragte als ein H e r o s des Geistes, dem in allen Jahrhunderten alter und neuer Zeit nur wenige zur Seite gestellt werden könnten. Mag er auch mit der Behauptung, daß Aischylos der größte unter den griechischen Tragikern sei, zu weit gehen und Widerspruch erwecken, so zeugt doch die Studie über „D i e D r e s t i e d e s A i s c h y l o s“ (1890) in ihren Ausführungen über die Weltanschauung, die Religion, die Schicksalsidee des Dichters, von einer großzügigen Auffassung. „Aischylos“, so schließt er seine feinsinnige Analyse der großartigen Trilogie, „erscheint in der Drestie als der Verkünder einer großartigen Weltanschauung, hinter der auch die politische Veranlassung zu seiner Schöpfung zurücktritt. Die unsterblichen Götter, an ihrer Spitze — Zeus — regieren die Welt, aber nicht nach Willkür, sondern nach den Gesetzen des von ihnen selbst gegebenen heiligen Rechtes. . . . Der Menschen Schicksal wird nicht durch ein blindes Geschick bestimmt; es gibt keine Schicksalsmacht, die über Zeus stünde. . . . Denn das Schicksal der Menschen richtet sich einzig und allein nach ihrem Tun; das Unglück ist immer die unerbittliche Folge der frevelhaften Verblendung, die aus bösen Gelüsten entspringt. Der Mensch büßt nur für das, was er selbst begangen hat, für des Vaters Verschuldung büßt er nicht“ „Die große Geistestat des Aischylos besteht somit wesentlich in der Überwindung des Schicksalsbegriffes und der Vorstellung vom Geschlechtsfluche. Alles kommt auf das Tun und Lassen des in voller Freiheit handelnden Menschen an. Die Religion des Aischylos ist die reifste und schönste Frucht jener großen Zeit, welche die Perser überwand und aus Athen den Staat schuf, der allen Zeiten die Kultur des Geistes zu bringen bestimmt war, das herrlichste Erzeugnis einer gesunden, kraftvollen mit sich selbst und den Göttern

einigen Welt, zugleich der harmonische Abschluß einer langen Periode geistigen Ringens und Strebens. . . . So steht Aischylos am Wendepunkt zweier Zeitalter, eine mächtige Erscheinung, deren gebietende Höhe von keinem der folgenden Dichter verdunkelt werden konnte.“ (S. 53 f.)

Auf das folgende Jahr, 1891, fiel die Gründungsfeier der Stadt Bern. Im Anschluß an die Festspielaufführungen schrieb Finsler im Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern eine prächtige Studie: „Das Berner-Festspiel und die attische Tragödie“, worin er, bezugnehmend auf jene klassische Stätte der ersten Volksspiele, Athen, eine Parallele zwischen dem Berner-Festspiel und der attischen Tragödie zu ziehen versucht. Erwähnen wir noch das 1896 erschienene Sammelbändchen: „Wanderungen und Feiertage“ und „Vaters Beziehungen zu Paris in den Revolutionssahren 1789—1795“, so dürften damit die bedeutendsten Arbeiten aus dieser ersten Periode seiner schriftstellerischen Tätigkeit erwähnt sein. Das reiche Wissen, das er sich aber in dieser Zeit gesammelt und in seinem Geiste aufgespeichert hatte, trat erst in dem folgenden Abschnitte so recht zu Tage. Es ist die Zeit der Glanzleistungen Finslers.

Im Anschluß an seine Studien über das griechische Drama erschien 1900 als erste größere Arbeit die umfangreiche Untersuchung: „Platon und die aristotelische Poetik“ (Leipzig). Es ist eine scharfsinnige Beleuchtung der Definition der Tragödie bei Aristoteles, in der nachgewiesen wird, wie das vom Stagiriten systematisch verarbeitete Material vielfach zu einem guten Teil Platon entlehnt ist. Von der Kühnheit seines Vorgehens in dem Bestreben jedem der zwei alten Meister das Seinige zukommen zu lassen, zeugen folgende Sätze, die zugleich die Hauptgedanken seiner Darstellung enthalten: Es ist durchaus angezeigt, an Aristoteles und Lessing „die gleiche Kritik anzulegen, deren sie sich selbst ihren Vorgängern gegenüber bedient haben“. Die Poetik des Aristoteles „ist der Abglanz eines größeren Gestirns und hat ihre Herrschaft durch die Jahrhunderte nur darum ausüben können, weil ihre systematische Zusammenfassung mehr Eindruck macht, als die verstreuten Lichter in den platonischen Dialogen.“ . . . „Es liegt in dem Gedanken der (tragischen) Katharsis (die eine Entdeckung des Aristoteles ist) ein Stück schöner Wahrheit, aber auch nur ein Stück. . . . Für ein allgemeines Gesetz ist die Lehre von der Katharsis nicht geeignet und hätte längst für das gelten sollen, was sie ist, das Resultat einer Reihe von Faktoren, die für Aristoteles maßgebend waren, es aber für uns nicht mehr sind.“ — In der Besprechung einer Arbeit von F. Knöke: „Begriff der Tragödie nach Aristoteles“ in den Götting. Gelehrten Anzeigen von 1906 kam er nochmals auf dieses Thema zurück und schloß mit dem Gedanken: „Man wird sich gewöhnen müssen, die aristotelische Poetik als das anzusehen was sie ist: ein wichtiges Monument aus der ästhetischen Entwicklung des Altertums, aber nie und nimmer als ein Gesetzbuch der Poesie.“ In diesen Ideenkreis hinein gehört dann auch noch ein Vortrag über „Platon's Erziehungslehre“ in der Schweiz. Pädagog. Zeitschrift 1905, 147 ff. Nach diesen vielsagenden Leistungen wandte sich Finsler fast ausschließlich seinem Lieblingschriftsteller Homer zu, so daß man die folgende Periode in seiner schrift-

stellerischen Tätigkeit geradezu die Homerische nennen kann. Das Jahr 1906 war besonders fruchtbar. Zuerst erschien die Einzeluntersuchung: „Die Conjectures Académiques des Abbé d'Aubignac“, in welcher er dem berühmten Philologen Friedrich August Wolf aus Halle das Recht als Vater der modernen Homerkritik betrachtet zu werden entschieden ab spricht und nachweist, daß Wolfs angebliche Entdeckung mehr als ein Jahrhundert vor ihm von dem oben genannten französischen Abbé gemacht worden sei. Einen interessanten Artikel hierüber hat vor kurzem Professor J. Wasmer im Schweiz. Vaterland Nr. 54 erscheinen lassen, unter dem Titel: „Rektor Finslers Verdienste um die homerische Frage“. Weitere Gaben des Jahres 1906 sind: „Die olympischen Szenen der Ilias“ als Beilage zum Schulbericht, ferner: „Das dritte und vierte Buch der Ilias“ im „Hermes“, sodann „Das Homerische Königtum“ in „Ilbergs Jahrbüchern“, endlich die zwei Bändchen der durchgesehenen und gekürzten Voßschen Übersetzung von Ilias und Odyssee, welchen sich im darauffolgenden Jahre in einer Programmbeilage noch der interessante und wohlgeslungene Versuch das erste Buch der Ilias in Prosa zu übersetzen, anschloß.

Wie die Frucht aus Blüte und Knospe hervorgeht, so entwickelte sich aus all diesen Vorarbeiten heraus als reifste Frucht seiner Homerischen Studien, das umfangreiche Werk: „Homer“ (Leipzig 1908. XVIII, 618 S.). Es wird als das beste Werk über den großen griechischen Dichter angesehen und wendet sich in seiner Eigenschaft als Lesebuch für Mittelschulen, an denen Homer nicht im Original gelesen wird, nicht bloß an die Lehrer, sondern an den großen Kreis der Gebildeten aller Stände. Wie Finsler bei Abfassung seines Werkes mit den kompetentesten Größen seines Faches, z. B. mit U. von Wilamowitz-Moellendorff, dem gegenwärtigen Rektor der Berliner Universität und andern sich in Verbindung setzte und von ihnen vielfache Anregungen und Belehrungen empfing, sagt er uns selbst in seinem „Vorwort“. Auf den reichen Inhalt des noch in erster Auflage vor uns liegenden Werkes einzugehen, würde uns hier zu weit führen. Wie wir lesen, ist bereits 1913 die erste Hälfte in zweiter erweiterter Auflage erschienen, unter dem Titel: „Der Dichter und seine Welt“, während die zweite seit längerer Zeit vollendet beim Verleger der Herausgabe harrt.

(Schluß folgt.)

Studierzimmer.

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Bernunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Goethe, Faust I,